

Wir bauen unsere Studentenstadt

... und der Einzugstermin hängt von uns ab



Zeichnung: Klaus-Rainer Kreisig

Am Anfang war das Zimmer, begann einmal eine UZ-Glosse über einige Kommilitonen, die mit ihrer eigenen Bequemlichkeit zufrieden waren. „Am Anfang sei ein Zimmer“ so heißt in jedem Jahr ein problemreicher Wunsch aller Neumatrikulierten. Aber im Arbeiter- und Bauern-Staat gibt es kein Problem, das nicht mit Tatkraft und sozialistischer Hilfe aus der Welt zu schaffen wäre, und so kam es zu dem Plan, in diesem Jahr eine eigene kleine Studentenstadt zu bauen.

Zwischen der DHK und der Marschnerstraße liegt das knapp vier, einhalb Hektar große Baugelände, ehemals Schrebergärten, seit Jahren verwildert, Holundersträucher, Goldregen- und Brennesteigesträup – dieser Wildnis geht es zu Leibe. 18 Baracken entstehen hier, Platz für 1088 Studenten. Die Zahl der Neumatrikulierten wird ja auch im nächsten Jahr steigen...

Mancher erinnert sich der Baracken, die er früher sah: Zugig, der Fußboden schwankt unter jedem Schritt wie ein Schiff auf hoher See. Aber halt – schauen wir uns das einmal an.

Wie war das mit dem schwankenden Fußboden? Die Jugendfreunde, die in der letzten Zeit auf dem Baugelände arbeiteten, wunderten sich. Da wird ein Geviert ausgehoben, das Fundament soll es werden, aber der Boden wird nicht planiert. Kollege Machon, Mitarbeiter der Bauleitung der Karl-Marx-Universität, erklärt uns: „Zuerst wird die Humusdecke abgehoben. Wenn wir das nicht tun, fault der Humus unter der Baracke, das Gebäude sackt ab. Aber einbauen brauchen wir wirklich nicht, das gleichen wir mit dem Fundament aus. Der Sockel wird verschieden hoch gemauert und mit Schlacke ausgefüllt. Darüber kommen dann die Wärmeisolation und der Fußboden: Absolut waagrecht, warm und beständig.“

Und die zweite Befürchtung – wird es ziehen? Oberingenieur Kläß erlöst: „Wir bauen mit Reeselit, das sind

Fertigelemente, Spanplatten mit Zementgemisch verbunden, beidseitig verputzt. Die Wärmedämmung ist günstiger als bei Holz, das Material arbeitet auch nicht so stark. Die Fenster sind doppelt verglast. Wärme und Gemütlichkeit sind gesichert. Die Studentenstadt wird fertiger, sie wird an das Dimitroffwerk angeschlossen.“

Das sind die ersten Fragen. Aber wer dort wohnen wird, will mehr wissen. Wie werde ich untergebracht sein, über welche kulturellen, sozialen und hygienischen Einrichtungen kann ich verfügen? Unsere Bauabteilung kann genauestens Auskunft geben.

Sogar ein Arzt ist da

18 Gebäude werden errichtet, 16 davon für Wohnzwecke, Halbpart, acht für Mädchen, acht für die Jungen. In jedem sind acht Zimmer mit je acht Betten und eines mit vier Betten. Dazu ein Arbeitsraum mit etwa 20 Plätzen, eine Teeküche, dann der Waschraum. Die möblierten Untermieter, die sich in einem Finkennapf waschen müssen, können richtig neidisch werden. In jedem Waschraum sind 15 Waschbecken und drei Duschen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit fließend kaltes und warmes Wasser. Die Wohnzimmer werden gemütlich eingerichtet. Je Baracke werden dafür 70 000 DM ausgegeben.

Bau Nr. 17 wird das Wirtschaftsgebäude. Hier ist die Internatsleitung untergebracht. Ganz wichtig: Die Waschkammer. Für Bettwäsche und Decken braucht niemand selbst zu sorgen. Zwei Zimmer für den Arzt, der regelmäßig die Studentenstadt besucht, für Untersuchung und Behandlung. Für die Kranken: vier Zimmer mit insgesamt 12 Betten. Natürlich ist auch hier eine Küche vorhanden. Ferner befindet sich darin auch ein Plätzchen, und Sportgeräte können hier ebenfalls ausgeliehen werden.

Last not least: Ein Gebäude für die Kultur. Das Kernstück ist ein Saal, der bis 300 Personen aufnehmen kann. Der kulturellen Selbstbetätig-

ung ist freier Raum gegeben, die Einwohner sind selbst schuld, wenn bei ihnen nichts los ist. Die Leserratten können sich freuen, eine Bibliothek wird ebenfalls eingerichtet. Für Sitzungen gibt es ein gesondertes Zimmer. Der restliche Teil des Gebäudes dient der leiblichen Versorgung. Hier wird morgens und abends Kaltverpflegung ausgegeben. (Da die Freunde zweckmäßig in ihren Mensen essen, wird keine warme Küche eingerichtet.)

Appell

an ehemalige Bauhandwerker

Die Unterkünfte werden in freundlichen pastellfarbenen Tönen gehalten, Rasen und Blumenflächen vervollständigen das Bild.

Die letzte Frage, die uns brennend interessiert: Wann ist die Studentenstadt schlüsselfertig? Genosse Kläß antwortet darauf: „Bis zum Frühjahr sind sechs Baracken fertig. Die Teile werden noch in diesem Jahr geliefert. Es kommt jetzt also darauf an, bis Ende Dezember die Erd- und Betonarbeiten dafür zu beenden, damit wir sofort mit der Montage beginnen können.“

„Und die übrigen 12 Wohnkomplexe?“ – „Wenn unser Zulieferbetrieb in Stralsund seine Verpflichtungen einhält, und bis Ende Februar die Teile liefert, dann ist es möglich, die Studentenstadt zu Beginn des neuen Studienjahres zu übergeben. Das ist unser Kampfziel. Aber ich betone, das hängt davon ab, wie die Studenten ihren Bau unterstützen. Ob die Erd- und Betonarbeiten rechtzeitig ausgeführt werden, ob uns bei den Ausbauarbeiten die Freunde, die Bauberufe gelernt haben, kräftig unterstützen, Das Prorektorat und die FDJ-Leitungen tragen dafür eine große Verantwortung.“

„Am Anfang sei ein Zimmer.“ Es liegt also an uns Bauherren. Das Ziel ist festgesteckt, wir können unseren Kompaß darauf ausrichten. Zum neuen Studienjahr steht die Studentenstadt. Hans-Joachim Schuster

Hans-Gerald Otto vom Institut für Musikwissenschaft

Ein schreibender Student

Der Redakteur legt seufzend die Sofioter Universitätszeitung aus der Hand: Ja, auch wir müßten Gedichte haben, gute Gedichte. Oder sind die bulgarischen Studenten posteivoller, künstlerisch begabter? Und gibt es nicht Bitterfeld, den Bitterfelder Weg des schreibenden Arbeiters, des schreibenden sozialistischen Menschen? Manchmal schienen die Klage.



Heder berechtigt, und doch – die Sommerlager haben es bewiesen – gibt es den schreibenden Studenten, den schreibenden Universitätsangehörigen. Es muß nur heraus aus den Schubkästen der heimlichen Verschwiegenheit, es bedarf der sachkundigen Leitung und Förderung. Und das sind wir eigentlich schon bei einem Hauptanliegen, das in der Vorbereitung der Volkskunstwoche an der Universität erreicht werden soll.

Ein paar der zahlreichen Talente hat die „Universitätszeitung“ schon entdeckt. Zu ihnen gehört Hans-Gerald Otto, Student am Institut für Musikwissenschaft. Mit seinem „Erntelied“ hat Hans-Gerald Otto im künstlerischen Wettbewerb der UZ und der HGL, der für den diesjährigen Studentensommer ausge-

schrieben war, den zweiten Preis errungen. „Es ist selbstverständlich ein Ansporn, wenn man ein eigenes Gedicht veröffentlicht sieht und sogar einen Preis gewinnt“, meint Hans-Gerald und verrät uns, daß sein eigentliches Hobby die Musik ist, daß er selbst gern komponiert und Melodien für die einzelnen Instrumente setzt. Entsprechend diesen Neigungen arbeitet Hans-Gerald als musikalischer Leiter des Wifa-Ensembles und probiert viel mit der Volksmusikgruppe.

Hans-Gerald widerlegt die irri- gere Ansicht, daß Dichten und Komponieren etwas mit „Spinneret“ zu tun hat und angeblich nicht zum sozialistischen Menschen passe.

Das ganze Gegenteil ist längst bewiesen. Mit solchen Gedichten wie seinem preisgekrönten „Erntelied“ (für das Hans-Gerald Otto übrigens noch eine Melodie schaffen will) kann man viele Menschen begeistern. Das eigene künstlerische Schaffen erfordert, daß man sich stärker mit den Problemen seiner Zeit auseinandersetzt. So verwirklichen wir das Erziehungsideal der gebildeten sozialistischen Nation.

Hans-Gerald brachte eine ganze Anzahl eigener Gedichte in die Redaktion mit. (Wir werden demnächst etwas davon veröffentlichen) die allerdings auch zeigen, daß das rechte Ergebnis meist nicht zustande kommt, wenn man für sich allein „dichtet“. Ein Zirkel schreibender Studenten an der Universität muß her, in dem debattiert, gestritten und – gedichtet werden kann.

„An erster Stelle steht natürlich das Studium“, sagt der Musikstudent, „aber Studium und eigene künstlerische Betätigung sind kein Widerspruch. Bei mir gehört dazu, daß ich mich ab und zu mal hinsetze und meine Gedanken niederschreibe, auch wenn die Zeit knapp ist.“ Und wir fügen hinzu, daß das Studium sogar reicher, lebendiger und schöner werden kann, wenn man es sinnvoll durch kulturelle Selbstbetätigung ergänzt, vor allem wenn sich diese kulturelle Selbstbetätigung der Darstellung des neuen Lebens, der Gestaltung der eigenen Probleme zuwendet.

K. H. R.

-uz-sporttelegramm-

Im Achterrennen gewannen sieben Mann

Rudern: 22 Boote und insgesamt 84 Teilnehmer beteiligten sich in der vorigen Woche trotz kühlem, regnerischem Wetter an der 3. Internen Regatta unserer Sektion Rudern. Nur bei den Frauen hätte die Beteiligung besser sein können. Ein besonders spannendes Rennen lieferten sich die Gig-Vierer der Männer, wo die Mannschaft mit Stepa, Werner, Gelfert, Schmidt und Becher (Steuermann) nur knapp mit einem Meter Vorsprung siegen konnte. Im Gig-Achter vollbrachte die Siegermannschaft mit Ihe, Werner, Hager, Lathan, Dünnebier, Kühne, Schmidt, Riemer und Becher (Steuermann) die großartige Leistung mit nur sieben Mann rudern (der dritte Mann fiel infolge Dollenbruchs aus), die Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen.

Weitere Ergebnisse: Männliche Ju-

gend-Gig-Doppelzweier mit Steuermann – Hahn, Lathan, Clausnitzer (Steuermann)

Mädchen-Gig-Doppelzweier mit Steuermann – Biermann, Vogler, Tanzmann (Steuermann)

Frauen-Gig-Doppelzweier mit Steuermann – Biermann, Vogler, Tanzmann (Steuermann)

Frauen-Gig-Doppelvierer mit Steuermann – Schmidt, Lator, Hirschfeld, Kirgel, Tanzmann (Steuermann)

Fußball: Die Elf unserer RSG blieb auch im Punktspiel am letzten Sonntag ungeschlagen. Auf dem gefürchteten Platz in Gröbers besiegte sie die dort heimische Traktors-Elf mit 2:1 Toren und er kämpfte zwei äußerst gewichtige Punkte, die sie in die Spitzengruppe aufschließen ließ.

Interview mit Weltmeister Tal

Am vergangenen Donnerstag erlebte die XIV. Schach-Olympiade ihren ersten Höhepunkt: Der lang erwartete Weltmeister Michail Tal traf in Leipzig ein. Gleich in seiner ersten Partie zog er den Philippinen Campomanes in einen mitreißenden Kombinationsstrudel und erfocht einen glänzenden Sieg. Tal erklärte sich auf unsere Bitte bereit, am nächsten Morgen einem Vertreter der „UZ“ ein Interview zu geben.

Im Astoria-Hotel übermittelte unser Mitarbeiter Gottfried Braun dem jungen Weltmeister herzliche Willkommensgrüße von den Angehörigen der Karl-Marx-Universität und beglückwünschte ihn herzlich zur Ankunft seines „Stammhalters“. Hier der Wortlaut des anschließenden Gesprächs, an dem auch ein Vertreter der „Jungen Welt“ teilnahm.

„UZ“: Was sind Ihre ersten Eindrücke von der Organisation der XIV. Schach-Olympiade und von der internationalen Schachausstellung?

M. Tal: Ich bin erst anderthalb Tage hier und kann deshalb Ihre Frage nicht ausführlich beantworten. Aber ich möchte sagen: seit dem ich in Berlin angekommen bin, habe ich eine große Gastfreundschaft gespürt, sowohl zu uns Schachsportlern, als auch zu den sowjetischen Menschen überhaupt. Wir fühlen uns hier wirklich wohl.

Was die Organisation betrifft – ich nehme erst zum zweiten Male an einer Schach-Olympiade teil und möchte nicht vorschnell urteilen. 1958 in München gab es eine gute Organisation. Nach Ansicht meiner älteren Mannschaftskameraden ist die Organisation in Leipzig sehr gut. Mir persönlich gefällt es ganz ausgezeichnet. Vielleicht auch deshalb (Tal setzte ein schalkhaftes Lächeln auf), weil ich seit München etwas älter geworden und verheiratet bin...

Universitätszeitung, 2. 10. 1964, S. 6

Zur Schachausstellung: hier ist die Geschichte des Schachs wunderschön „serviert“ – das macht das Schach selbst bestimmt noch appetitlicher.

Eines fiel mir auf: das große Interesse des Publikums. Die Turniersäle sind ja sehr geräumig, und zunächst scheint es, als seien gar nicht so viele Besucher da. Aber wenn man seine Partie beendet hat, wird man von Schach umringt, und man sieht, daß nicht einfach Interessenten, sondern auch viele Sachkennner darunter sind. Besonders fiel mir die große Zahl von Jugendlichen und Studenten auf. Vielleicht kann man das damit erklären, daß die Mannschaft der DDR noch sehr jung ist und Ihre Jugend ein besonders herzliches Verhältnis zu ihrer Mannschaft hat.

„Junge Welt“: Wie beurteilen Sie die Chancen unserer Mannschaft? Wird sie ins Finale kommen?

M. Tal: Ich prophezeie nicht gern, und im Schach läßt sich überhaupt schlecht prophezeien. Aber bisher trat die Mannschaft der DDR sehr gut auf, so daß es für sie schwer sein wird, nicht ins Finale zu kommen. Ich rechne damit, daß sie erfolgreich abscheidet.

„UZ“: Betrachten Sie Ihre Teilnahme an der Olympiade als Element der Vorbereitung auf den bevorstehenden Rückwettbewerb mit Botwinnik?

M. Tal: Natürlich. Es handelt sich freilich nicht um die unmittelbare Vorbereitung. Hier spielen wir zusammen in einer Mannschaft, nicht gegeneinander. Aber als Training ist solch ein Turnier immer gut. Auch Botwinnik wird meine Teilnahme so auffassen.

„UZ“: Sie haben vor einiger Zeit das Staatsexamen in Philologie abgelegt. In Ihrer Diplomarbeit haben Sie – wie wir mit Vergnügen lasen – den satirischen Roman „Zwölf Stühle“ von Ilf und Petrow analysiert, der auch uns gut bekannt ist. Hatten Sie besondere Gründe, dieses Thema zu wählen? Hat

etwa (im Scherz gesagt) der „Große Kombinator“ den großen Kombinator angetan? Oder war das Abenteuer von Wasjuki schuld?

M. Tal: Ich habe eine besondere Liebe zur Satire. Und konkret liebe ich vor allem Ilf und Petrow. Dabei spielt keine Rolle, daß Bender, der Held des Buches, eine Schach-Simultanvorstellung gegeben hat. Es existiert wenig Material über diesen Gegenstand, sehr wenig kritische Arbeiten – hier ist also ein weites Feld für die eigene schöpferische Untersuchung. Ich habe keine konkrete Analyse des ganzen Romans vorgenommen, sondern speziell die satirischen Elemente behandelt. Das Thema lautet: „Die Satire im Roman „Zwölf Stühle“.“

„UZ“: Beabsichtigen Sie in nächster Zeit irpendeine Publikation?

M. Tal: Nachdem ich die Universität absolviert hatte, habe ich zunächst als Lehrer gearbeitet. Aber ich war immerzu auf Reisen. Den Schülern habe ich ja ganz gut gefallen, aber der Schuldirektor war nicht zufrieden... So mußte ich die Lehrertätigkeit beenden. Jetzt bin ich Mitarbeiter verschiedener Zeitungen und Redakteur der Rigaer Schachzeitung. Es ist gut, wenn solch ein Organ von jemandem redigiert wird, der sowohl Fachmann als auch Philologe ist. Der journalistische Beruf interessiert mich sehr; ich finde darin große Befriedigung.

Nun zur eigentlichen Frage: Ich habe gerade meine Arbeit an dem Buch über den Weltkämpfer mit Botwinnik beendet. Es wird Anfang nächsten Jahres erscheinen.

„Junge Welt“: Planen Sie außerdem ein theoretisches Werk?

M. Tal: Das Buch über den Weltmeisterschaftskampf enthält eine gewisse theoretische Arbeit (Eröffnungsanalysen usw.). Im übrigen scheint mir, daß ich für ein theoretisches Werk ein Lehrbuch, noch zu jung bin. Shaw sagte: „Wer kann, der macht, wer nicht kann,



der lehrt.“ Für Schach gilt das allerdings nicht ganz: wer im Schach lehren will, der muß auch viel „machen“ können!

Bei der Verabschiedung bat Michail Tal, der Jugend unserer Republik durch unsere Zeitungen von ihm und von der schöpferischen Jugend der Sowjetunion herzliche Grüße zu übermitteln. Ich wünsche der Jugend der DDR, daß sie sich ein schönes, gutes Leben aufbaut.“